

Und wieder blüht der Holunder

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **75 (1981)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aus dem brennenden Museum. Er war nachher ganz verrusst und voller Schnittwunden. Bis halb fünf Uhr half er dann bei den Löscharbeiten. Auch die andern Sträflinge machten sich nützlich. Alle stellten sich abends wieder im Gefängnis ein. Kein einziger fehlte. Als Belohnung für die gute Tat erliess die Regierung dem Retter der Bilder den Rest der Strafe.

Ende März landeten zwölf fremde Bomber in Dübendorf. Tausende von Neugierigen umlagerten den dortigen Flugplatz und waren ganz unvorsichtig. Einer der Zuschauer verunglückte tödlich. Und einige andere wurden schwer verletzt. Die Polizei konnte nur mit Mühe die Ordnung aufrechterhalten.

Jede Notlandung bietet Gefahren für die Zuschauer und für die Flieger. Vielleicht ist der Pilot verletzt (Pilot = Flugzeugführer) und nicht mehr fähig,

das Flugzeug richtig zu führen. Oder das Flugzeug ist beschädigt. Niemand kann wissen, ob es abstürzt. Wehe, wenn es in die Zuschauer hineinfällt! Wer trägt dann die Schuld? Gewiss nur die unvorsichtigen, neugierigen Zuschauer.

Man beachte also: Der Krieg ist kein Schauspiel. Bei Alarm soll man nicht auf den Strassen herumstehen. Am besten geschützt ist man in einem Luftschutzraum. Bei Notlandungen soll man dem Platz fernbleiben, wo ein Flugzeug niedergeht.

Oft befindet man sich im Freien, wenn Bomben fallen. Und man kann sich nicht immer in ein Haus oder in einen Luftschutzraum flüchten. Dann soll man sich platt auf den Boden werfen. Vorteilhaft ist, wenn man sich in einen nahegelegenen Graben oder in eine andere Vertiefung hineinflüchten kann. GZ. 1944

Und wieder blüht der Holunder

Wir alle kennen ihn. Im Frühling machen uns die weissblühenden Büsche Freude. Man sagt: «Der Holunder gehört zum Feinsten, was uns der Frühling zeigt!»

Wir kennen drei Arten von Holunder: Der bekannteste ist der schwarze. Er hat den Namen von seinen schwarzen Beeren. Wir finden ihn in Gärten, an Mauern, an Zäunen, an Häusern und Ställen. Er liebt feuchte, stickstoffhaltige Böden. Stickstoff ist im Mist enthalten. Der schwarze Holunder ist ein Strauch der Ebenen und der Hügellandschaft. In einer alten Schrift lesen wir: «Unter den zahlreichen Bäumen und Stauden, mit welchen Gott unser Land gesegnet hat, ist eine der nützlichsten und brauchbarsten der jedermann bekannte Holunder.» Holunder gibt ein nahrhaftes Gemüse. Mit Mehl und Eiern gebackene Holunderblüten werden von einigen als eine angenehme Speise gehalten.

Im Gebirge findet man den roten Holunder. Seinen Namen hat er von den leuchtendroten Beeren.

Der Zwergholunder hat schwarze Beeren. Wie sein Name sagt, handelt es sich hier um eine Zwergpflanze.

In einer Flasche habe ich einen wunderbaren Sirup. Mit frischem Wasser oder Mineralwasser gemischt, gibt dieser Sirup ein ausgezeichnetes Getränk. Es ist erfrischend und stillt den Durst. Das Rezept: Man nimmt 14 bis 20 Blüten des schwarzen Holunders. In drei Litern Wasser lässt man sie 24 Stunden stehen. Man entfernt die Blüten. In das Blütenwasser schneidet man sechs bis sieben Zitronen. Dazu streut man vier Kilo Zucker. Alles lässt man nun drei Tage stehen. Dann gibt man 80 Gramm Zitronensäure dazu. Man siebt den Sirup, füllt ihn dann in Flaschen ab und stellt ihn in den Keller.

Aus alten Zeiten kennt man allerlei Heilverfahren durch den Holunder. Heisser Tee aus Holunderblüten treibt den Schweiß und ist ein Heilmittel bei Erkältungen, Fieber und Rheumatismus. Ein Überbein kann man mit Holunderblättern wegreiben. Das mit der inneren Rinde gekochte Wasser fördert den Stuhlgang, ist also gegen Verstopfung. Es

treibt auch das Wasser besser ab. Das Einnehmen von in Milch gekochten Holunderblüten vermehrt der stillenden Mutter die Milch.

Das nachfolgende Erlebnis führt in eine ganz andere Richtung. Als Mittelschüler arbeitete ich während der langen Sommerferien bei einem Bergbauern. Er war auch Viehhändler. War irgendwo ein Markt, liess er sein Werkzeug liegen. Der Handel zog ihn weg. Dann sah man ihn erst am Abend wieder. Während seiner Abwesenheit regierte seine Frau. An einem solchen Tag, das Wetter war schlecht, sagte sie zu mir: «Du weisst schon, was tun. Mach etwas bessere Ordnung um Haus und Stall!» Hinter dem Stall lag altes Holz aufgeschichtet. Das sägte und spaltete ich. Auch ein alter Holunder wuchs da wild überall heraus. Den grub ich aus. Den Abfall verbrannte ich auf dem nahen Acker. Als der Meister am Abend nach Hause kam, ging das Unwetter über mich los. «Das Holz ist noch vom Grossvater. Ich habe es immer in Ehren gehalten. Der Holunder hat mir Glück im Stall gebracht. Unglück wird über uns kommen. Du glaubst nichts!» Ich stand da. Ich konnte das nicht verstehen. War solcher Aberglaube wirklich noch möglich?

Ich bin in einer Kleinstadt aufgewachsen. War ich jeden Sommer auf dem Lande, so war meine Beziehung zu dieser ganz anderen Umgebung doch nicht so stark, wie sie bei einem Bauern ist. Er lebt mit seinem Vieh, seinen Haustieren, mit Pflanzen, Feld und Wald zusammen. Zu ihnen hat er ein ganz anderes Verhältnis als der Städter. Ganz in der Tiefe – im Unbewussten sagen wir heute – steckt da wohl noch ein Glaubensüberrest aus uralten Zeiten. Wir dürfen nicht vergessen: Seit der Geburt Christi sind rund 2000 Jahre vergangen. Die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen stammen aus dem Jahre 4241 vor Christi Geburt und wurden in Ägypten gefunden. Das sind zweimal 2000 Jahre zurück. Die Menschenkunde (Anthropologie) nimmt an, dass es vor einer halben Million Jahre schon Menschen gegeben hat. Wir wissen, dass diese Menschen, unsere Urahnen, ständig in Angst lebten und ganz anders

glaubten als wir. Dass da auch durch das Christentum nicht alles ausgelöscht werden konnte, muss man verstehen.

Nun Hand aufs Herz. Oder ehrlich gesagt: Da geistert doch dieses und jenes in uns herum. Wir haben zum Beispiel die «Unglückszahl» 13. Mein Freund, bei dessen Vermählung ich Trauzeuger war, hat an einem 13. November geheiratet. Bald 50 Jahre hat die Ehe gehalten. Von dieser 13 aber heisst es: Die Amerikaner kennen in einem Hochhaus keinen dreizehnten Stock. Die Franzosen meiden die Zahl 13 als Hausnummer. Ein Los, in dem die Zahl 13 enthalten ist, bringt nie Glück. An einem 13. beginnt man nie eine Reise, vor allem keine Schiffsfahrt. Viele Fluggesellschaften haben keinen Sitzplatz mit der Zahl 13. So die Legende: Adam und Eva wurden aus dem Paradies verstoßen. Eva sah da ein vierblättriges Kleeblatt. Sie bückte sich und nahm es mit. Durch dieses Kleeblatt wollte sie sich an das verlorene Glück im Paradies erinnern. Seither haben wir Glück, wenn wir ein vierblättriges Kleeblatt finden. Lange Zeit hatten wir zu Hause über der Stubentüre ein «vergoldetes» Hufeisen. Wir hatten es gefunden. Mit Goldbronze hatten wir es «vergoldet», und die Mutter hat das Hufeisen an einem blauen Band über die Stubentüre gehängt. Es sollte Glück bringen. Auch der Kaminfeger bringt Glück. Darum finden wir ihn so oft auf Neujahrskarten. Und in unseren bekannten Kurorten erscheint er zur Ballnacht vom alten ins neue Jahr. Unglück aber bringt die schwarze Katze. Im Nebelspalter vom 14. April finde ich noch etwas dazu: Eine Grossmutter hat immer am Karfreitag ein frisches, noch warmes Ei in ein Deckelkörbchen gelegt. Sie sagte, es schütze das Haus vor Feuer und Unglück. Ein solches Ei findet man etwa auch in einem Stall aufgehängt. Am nächsten Karfreitag wird es dann ersetzt. Nun aber zurück zu unserem einst «heiligen» Holunder. Ein Absud von Holunderrinde, die man aufwärts abschabt, hat verstopfende Wirkung. Schabt man sie abwärts ab, wirkt sie abführend. Seneca, ein alter Grieche, sagte: «Teil der Heilung ist der Wunsch, gesund zu werden.» Gegen Zahnschmerzen ritzt man das Zahnfleisch mit einem Holunderspan blutig. Dann drückt man den blutigen Span wieder an die alte Stelle zurück. Die Zahnschmerzen werden verschwinden. Auch Krankheiten können auf diese Weise mit Holunder behandelt werden. Fieber vertreibt man durch Verscharren von Brot und Salz unter dem Holunderstrauch. Dies hängt mit dem Glauben zusammen, man müsse die unterirdischen Geister gut stimmen. Daran glaubten in vorchristlicher Zeit vor allem slawische und nordgermanische Volksstämme.

An gewissen Orten in Dänemark giesst man Milch auf den Wurzelstock des Holunders, wenn man ihn beschädigt hat. Auch hier will man sicher die unterirdischen Geister wieder gut stimmen. Wenn man fest daran glaubt, kann man folgendes, gegen Magenschmerzen wirkendes Rezept anwenden: Man nimmt ein Holunderschoss. Man schneidet es in neun kleine Scheiblein und bindet sie in ein leinenes Tüchlein. Dieses hängt man als Säcklein an einer Schnur um den Hals. Es muss auf den schmerzenden Magen hinunterreichen. Man trägt es so lange, bis die Schnur bricht. Dann muss man es entfernen. Es darf aber nicht mit der Hand berührt werden. Man nimmt dazu zum Beispiel eine Zange. Man trägt das Säcklein weg und verscharrt es an einem abgelegenen Ort. Zum Abschluss hören wir, was der verstorbene Churer Bischof Caminada sagte: «Das Reich des Teufels war durch die christliche Mission gar schmal geworden. Da bat der